Das alte Zeughaus

Autor(en): Hans Bühler
Quelle: Basler Jahrbuch
Jahr: 1938

<https://www.baslerstadtbuch.ch/.permalink/stadtbuch/8137fcc7-274c-4160-a958-653d9cfbb23b>

Nutzungsbedingungen

Die Online-Plattform www.baslerstadtbuch.ch ist ein Angebot der Christoph Merian Stiftung. Die auf dieser Plattform veröffentlichten Dokumente stehen für nichtkommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung gratis zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrücke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger schriftlicher Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des vorherigen schriftlichen Einverständnisses der Christoph Merian Stiftung.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Die Online-Plattform [baslerstadtbuch.ch](http://www.baslerstadtbuch.ch) ist ein Service public der Christoph Merian Stiftung.

<http://www.cms-basel.ch>

<https://www.baslerstadtbuch.ch>

Das alte Zeughaus.

Von Hans Bühler

Jedesmal, wenn ich vom Spalengraben zum Petersplatz hinuntergehe, gähnt mir eine große Leere entgegen, denn dort, wo viel hundert Jahre hindurch das alte Zeughaus gestanden hat, ist nichts mehr. Dort, wo man gewohnt war, die großen, grauen, stolzen Mauern mit den eigenartigen gotischen Zinnengiebeln zu sehen, ist heute eine Lücke und Oede, die nicht nur das Auge schmerzlich empfinden muß, sondern die auch jedes für historisch-künstlerische Gebäude empfindsame Herz beleidigt.

Hinter Holzwänden arbeiten Maschinen und Menschen, wühlen den alten Boden auf, der Jahrhunderte hindurch eines der schönsten Baudenkmäler Basels getragen hat, um die Fundamente für die neue Universität zu bauen. Gewiß, die Lage wird eine ideale und das neue Kollegiengebäude wird ein in jeder Hinsicht neuzeitlicher und zweckmäßiger Bau sein, der seine Bestimmung erfüllen wird. Bei all den vielen Vorzügen, die der neue Bau haben kann, wird aber etwas verloren gehen und ist bereits verloren gegangen für alle Zeiten: die Einheit dieses wunderbaren Platzes, die künstlerische Geschlossenheit, die sich in selten schöner Reinheit bisher erhalten hat; — nur noch der Münsterplatz zeigt heute diese vornehme Ruhe. Als «Glaskörper» wird das Universitätsgebäude an Stelle des alten, kühnen Steinbaues den Petersplatz auf einer Seite begrenzen, der sonst in harmonischer Weise umschlossen ist durch Häuser vieler früherer Jahrhunderte. Was nach dem großen Brande des Zeughauses im Jahre 1775 so sorgsam abgewogen wurde, ist bei diesem Neubau gänzlich außer acht gelassen worden. Die Wirkung dürfte derjenigen ähnlich sein, die der heutige Marktplatz zeigt, wo eine Menge der

verschiedensten «Baustile» ein fürchterliches Konglomerat ergeben. Mit Recht wird oft gesagt, daß es ein Unsinn wäre, heute in einem früheren Stile bauen zu wollen. Daß es aber möglich ist, bei sorgfältiger Abwägung Früheres mit Neuem zu verbinden, beweist eben der Umbau von 1775. Man mußte sich in der Geschichte der Baustile schon gut auskennen, um zu fühlen, daß der Bau des alten Zeughauses, der während des großen Konzils, im Jahre 1438, war begonnen worden, nicht ein Ganzes einer Zeit war: denn an Stelle der dreiteiligen gotischen Fenster traten die barocken Stichbogenfenster mit Schlußstein. — Interessant ist die Geschichte des Zeughauses: 1437 nach mißlungener Ernte sah sich der Rat der Stadt genötigt, infolge der starken Uebervölkerung durch die Anwesenheit der Konzils Herren und ihres Gefolges ein großes Kornhaus zu bauen; es wurde am Petersplatze auf dem Areal des alten Judenfriedhofes erstellt. In dieser «Kornschütte» wurden aber sehr bald Waffen aller Art, vor allem auch Kanonen, aufbewahrt, so daß die ursprüngliche Bestimmung mit der Zeit immer mehr durch die neue verdrängt wurde.

Die Freitreppe im Hof ist auch nicht ursprünglich: 1672 wurde sie erbaut durch den Steinmetz Balthasar Hügelin von Binningen und 1781 nach den Plänen von Philipp Stehelin neu erstellt in der Form, in der wir sie alle gekannt haben. Zwei Jahre nach dem großen Brande von 1775 wurde weiter das mittlere Portal gegen den Petersplatz ausgebaut durch den Bildhauer Nicola Curi von Reinach. Er schuf ein Kunstwerk ersten Ranges im Frühbarockstil. Die beiden Schilderhäuschen aus rotem Sandstein, die auch erst im achtzehnten Jahrhundert an die beiden Ecken zum Petersplatz angefügt wurden, sahen so ursprünglich aus, daß man den Eindruck haben konnte, sie seien aus einem Guß mit dem ganzen Gebäude entstanden.

Alle diese Dinge, die sich so glänzend im Umbau um 1775 dem Hauptbau ein- und anfügten, ließen den Gedanken aufkommen, ob ein neuer Umbau vielleicht den Zwecken der Universität genügen könnte. Die Abstimmung vom

19. November 1936 hat es anders bestimmt. Eigentlich ist dieses Resultat nicht verwunderlich. Aber es ist tief zu bedauern, daß diesem kraftvollen Bau jahrelang so wenig Beachtung geschenkt wurde, so daß er zerfiel und zerbrach und nur noch als Depot den Brettern der Messestände diente und den Tauben einen Unterschlupf gewährte.

Ich hatte mir die Aufgabe gestellt, dieses verschwindende und jetzt verschwundene alte Zeughaus noch von den verschiedenen Seiten zeichnerisch festzuhalten, und wahrhaftig, es war eine sehr dankbare Aufgabe! Wieviele schöne Ansichten, ganz verschieden in ihrer Eindringlichkeit, bot dieser alte Bau! Neu war stets die Wirkung, überraschend und eigenartig zu den verschiedenen Tageszeiten, bei Tag oder bei Nacht. Wie seltsam war doch der Anblick der hohen, in starker Verkürzung gesehenen Westwand mit den Zinngiebeln, wenn man vom Vesalgäßchen hinter kam, fast «italienisch»! Rechter Hand verlief eine alte Mauer, auf deren Gesimse eine prachtvolle Barockvolute den Abschluß bildete. Auf diesem gelblich-grauen Gesimse hatten sich feine Grashüschel festgesetzt, die in dem leichten Winde des hellen Wintertages zitterten. Erst noch halb verdeckt durch diese alte Mauer, schoß dann die hohe Westwand des Zeughauses plötzlich auf gegen den hellblauen Himmel, der zur dunklen Farbe des Gebäudes und zu den braunschwarzen Ziegeln der Zinngiebel einen entzückenden Kontrast bildete. Schön hat sie ausgesehen, diese Mauer in ihrer kühnen Form, mit ihren Fensterrahmen aus zimtrotem Sandstein, die in ruhigem Ebenmaß in die Fläche gesetzt waren. Wie ein feines Netz überzogen die schwarzen, blattlosen Aeste der Bäume das Ganze und ließen die zarten winterlichen Farben noch durchsichtiger erscheinen. Einige Tauben flogen aus den Fensterhöhlen und ließen sich rasch auf dem Boden nieder, spazierten geschäftig hin und her, und ihre Häuse schillerten grün und rot. — Das Ganze war ein Bild der Ruhe und in sich gekehrter Beschaulichkeit.

Nicht minder stimmungsvoll war jeweils das Bild, wenn an grauen Dezembertagen die Weihnachtsbäume am Spalengraben zum Verkaufe aufgestellt wurden. Die hohe Zeughauswand, alles beherrschend, blickte hinter den hohen Bäumen hervor, so daß man das Gefühl haben konnte; hier kann der Platz nur so begrenzt sein, wie er eben ist. Linker Hand, wenn man vom Spalengraben hinunterschritt, standen in langen Reihen die Tannenbäume in den Holzkreuzen oder lagen noch hoch aufgeschichtet übereinander; das grüne Band zog sich hinunter bis zum Zeughaus, als ob es in dessen Schatten Schutz suchen wollte. Hellgrau war der Himmel, dunkel und ernst die Farbe des Zeughauses mit seinem verwitterten, fleckigen Gesicht. Hitze und Kälte, Wasser und Schnee hatten im Laufe der vielen Jahre an seinem äußeren Kleide gearbeitet, bis es rissig wurde und sein nackter Körper die mächtigen weißlichen, gelblichen und hellgrauen Haussteine zeigte. Wenn man mit der Hand dem alten Gemäuer nachfühlte, dann rieselte jeweils noch eine kurze Zeitlang ein weißliches Sandbächlein nach; ein Zeichen des Zerfalls des äußeren Kleides, nicht aber der inneren Kraft, denn diese war ungebrochen. Das ganze weihnächtliche Bild war eine Sinfonie von feinklingenden Grautönen, vermischt mit dem warmen Grün der Tannenbäume.

Vor vielen Jahren, es war im Winter, als Schnee lag, kam ich bei Einbruch der Dunkelheit am Zeughaus vorbei. Die Lampe über dem Schilderhäuschen gegen den Petersplatz war noch dunkel, denn der Laternenanzünder mit seiner langen Stange war noch nicht vorbeigekommen. Dunkel lag die Masse der Wand da, und bläulich schien der Schnee gefärbt. Der Eingang des Schilderhäuschens war damals noch nicht auf so unglaublich rohe Weise zugemauert, wie er es die letzten Jahre gewesen ist; pechschwarz gähnte er mir entgegen. Endlich erschien in der Ferne der Laternenmann mit seiner unwahrscheinlich langen Stange, die aussah wie die Lanze eines alten Eidgenossen. Gemächlich schritt er über den knirschenden Schnee

seiner Lampe entgegen, hängte seine Stange irgendwo ein, worauf ein ganz leiser Knall hörbar wurde, und die Lampe flackerte plötzlich auf im bescheidenen Lichte der Gasbeleuchtung. So ruhig wie er gekommen war, verschwand er wieder, der Mann mit dem langen Spieß. — Ganz freundlich lag jetzt das Schilderhäuschen da im matten, flackernen Schein der alten Lampe, die jeder kalte Windstoß auszublasen drohte. Lange Schatten der Aeste huschten spinnenartig über die kalte Schneedecke, und sie schienen sich unaufhörlich zu jagen, denn ständig flackerte das gelblich-grüne Licht. Ein steiler Lichtkegel fiel die Mauern hinunter zum Boden und malte einen kleinen hellen und einen größeren matten Lichtkreis auf den harten Schnee um das zierliche Schilderhäuschen, dessen reizvoll geschwungenes Dächlein im Halbdunkel lag. Das wundervolle Rot des Sandsteines schien im matten Lichte um einige Töne kühler geworden zu sein und fand in der kalten Farbe des Schnees und des Schattens eine enge Bindung.

Etwas vom Schönsten am Zeughause war gewiß das mittlere Portal von Nicola Curi gegen den Petersplatz mit dem Löwenkopf und den kriegerischen Trophäen: den Fahnen, Kanonenrohren, Kugeln, dem Helm und einem mächtigen Barockschild mit dem Baselstab, welches eingerahmt wurde von verkröpften Segmentgiebelstücken. Ein machtvoller Blick bot sich dem Beschauer auch vom Petersgraben her, wenn sich die dunkle im Schatten liegende Wand mit den Toren und den langen Reihen von Fenstern gegen das Stachelschützenhaus erstreckte, das im hellen Morgenlichte da lag und freundlich aus dem Grün der Bäume leuchtete, ganz bescheiden im Ausmaße neben den wuchtigen Dimensionen des dunkeln grauen Zeughauses. Wenn noch ein alter Pfründner auf einem der krummen Bänklein neben dem alten Barocktor saß und seinen Stumpfen oder die Pfeife rauchte und kleine Kinder in roten und blauen Kleidchen unter den schattigen Bäumen mit Steinchen und Sand spielten, dann war das sommerliche Kleinstadtidyll wieder aufgetaucht.

Ein Bild, das merkwürdigerweise selten festgehalten wurde, war die Front am Petersgraben. Diese lange Reihe von Gebäuden bot zeichnerisch ein ganz besonderes Vergnügen. Niedrig und hoch wechselten in langer Reihenfolge. Die beiden kleinen, einstöckigen Häuslein am oberen Ende des Petersgrabens wurden jäh unterbrochen durch das kleine Tor, neben dem die schmale und doch kräftige Masse des kleinen Zeughauses aufschloß. Wieder fiel die Silhouette rasch ab; nach der hohen Senkrechten folgte die niedrige Waagrechte: das große Hoftor und der leider immer fremd wirkende Einbau des letzten Jahrhunderts. Dann aber, wie um das Unschöne vergessen zu machen, schoß mit überwältigender Wucht die Senkrechte nochmals auf: das große Zeughaus. Ein Zinnengiebel kletterte kühn über den andern, um dann im obersten gewissermaßen auszuruhen. Das ganze lebendige Bild fand sich ein zweites Mal in genauer Wiederholung auf der Straße! Am Spätnachmittag bei hellem Sonnenschein lag das Ganze als naturgetreues Schattenbild auf dem Boden. Die krummen Dachlinien der beiden obersten Häuslein fielen ebenso scharf zum kleinen Tor ab, die Zinnengiebel des kleinen Zeughauses kletterten genau so auf- und abwärts zur nächsten Waagrechten, und mit gleicher Kraft beherrschte die Schattenmasse des großen Zeughauses alles daneben Liegende. Waren die beiden Tore geöffnet, so rissen sie in das dunkle Schattenbild am Boden zwei helle Flecken, zwei Stichflammen gleich, die das Auge blendeten. — Die beiden Mauermassen der Zeughäuser standen da, wie zwei ungeheure Wächter, über alles herrschend, was um und neben ihnen war, gewissermaßen als Symbol der Kraft und Wachsamkeit. Es war ein Symbol, das sich aus sich selbst ergab, ungewollt, aber wahr.

Schlafend haben die kleinen Häuslein dagelegen in der letzten Zeit, mit ihren geschlossenen Läden und ihrem am obersten Ende befindlichen längst zugemauerten Türchen, über dessen Türsturz ein plastisch bewegter Tartenschenschild zu sehen war, der einmal eine schöne Schild-

figur getragen haben mag. — An diesen beiden Gebäuden war zur Zeit der Basler Messe die lange Reihe der schrecklich schönen Oeldrucke wie Wäsche aufgehängt, die ungefähr alles darstellten, was möglich war. Von den zucker-süßen Frühlingslandschaften zur Eisbärjagd im nördlichen Eismeer war ein ebenso kleiner Sprung wie von den «Lebensaltern» zur Schlacht am Skagerrak oder zum Schutzengel der Kinder in blaßblau oder lila, wie zum blutigen Tod des Wilderers! Alles war hier zu finden, was das «Schmücke dein Heim» sich wünschen konnte.

Von der ganzen schönen Fassade ist heute nur noch ein einziges schönes Stücklein zu sehen, nämlich das prächtige Sandsteinrelief mit den beiden schildhaltenden Basiliken, die heute noch über dem Eingang des Vesalgäßchens in der Spalenvorstadt zu finden sind. Dieses Relief war bis zum Umbau von 1775 über dem rechten Einfahrts-tor des Hauptbaues am Petersgraben angebracht, wie aus den Zeichnungen von Emanuel Büchel klar hervorgeht.

Vom ganzen großen Bau ist sonst nichts übrig geblieben; auch das kleine Wachthäuschen im Hof ist verschwunden, das durch den Abbruch der Mauer für ganz kurze Zeit mit den beiden schönen Toren gegen das Vesalgäßchen sichtbar geworden war; ganz verlassen hat es in dem großen Trümmerhaufen dagestanden. Das Zeughaus ist verschwunden und mit ihm seine ganze Schönheit und seine beherrschende Kraft. An seiner Stelle wächst ein Quader aus Eisen, Beton und Glas und stört die Harmonie des Platzes für immer. Was gewesen ist, wird für viele bald vergessen sein, aber die Erinnerungen, die geblieben sind, werden alle diejenigen noch erfreuen, denen das verschwundene Zeughaus einen Verlust bedeutet.